

Sigmund Freud: *Trauer und Melancholie* · Fallbeispiel

Eine Patientin von 29 Jahren, Tochter eines impulsiven Metzgers und einer kalten Mutter, die in ihres Vaters Geschäft half, wurde in ein psychiatrisches Spital eingewiesen, nachdem sie ihren Vater durch Tod an einem Myokardinfarkt ein Jahr zuvor verloren hatte. Sie hat einen jüngeren Bruder, der in sehr schwere neurotische Schwierigkeiten verstrickt ist. Die Patientin war depressiv und voll von frei flottierenden Ängsten, so dass sie kaum zu sprechen imstande war. Später sagte sie, dass sie auf der einen Seite ihren Vater geliebt hatte, dass er aber, auf der anderen Seite, sie im Geschäft, wenn es voller Kunden war, als Hure titulieren oder sagen konnte: »Sicher machst du die Straße.« Wenn er verärgert war, konnte er im Kühlraum bleiben und ihr kein Fleisch geben, das sie benötigt hätte, um die Kunden zu bedienen. Sie hatte die Wartenden zu unterhalten, bis sein Ausbruch beendet war. Die Mutter war nur aus materiellen Gründen bei ihm geblieben. Wenn der Vater seine Gattin insultierte, so nahm die Mutter jeweils Geld aus der Kasse, um sich für die Verletzungen ihres Narzissmus, die sie erlitten hatte, zu entschädigen. Die Kranke erinnerte sich daran, dass die Familie einmal am Mittagstisch saß, als der Vater einen seiner Ausbrüche erlitt, und die Mutter entgegnete, dass sie sie, die Familie, vergiften würde. Die Patientin fühlte nie Liebe von Seiten ihrer Mutter. Wenn sie später einen Freund nach Hause brachte, fragte die Mutter, weshalb sie nicht den reichen Nachbarssohn heimbrächte. Nur einmal hatte sich die Kranke wohl gefühlt, als sie in einem Privatspital in einer anderen Stadt arbeitete, in dem wichtige Männer und Frauen der ganzen Welt behandelt wurden. Sie schätzte es außerordentlich, dass sich die Patienten wohl verhielten und sich höflich mit ihr abgaben. Die Kranke fühlte, dass sie in dieser Position an Wichtigkeit gewann. Nichtsdestoweniger war sie oft traurig, ohne dass sie wusste weshalb, und sie lebte ständig in der Angst, ihre Freunde zu verlieren. Auch konnte sie es nicht ertragen, dass einer ihrer Freunde die ganze Nacht über in ihrem Bett blieb. Im Sexualverkehr fühlte sie nichts.

Der Zusammenbruch nach dem Tode ihres Vaters ereignete sich, nachdem sie eine heftige Diskussion mit ihm gehabt hatte, in deren Verlauf er in ihren Armen starb, wobei Mutter und Bruder abwesend waren. Sie lief hinaus aus der Wohnung, rief Nachbarn zu Hilfe und vermochte nicht mehr, den toten Vater anzusehen. Doch kamen ihre Depressionen und ihre panische Angst erst nach einem Jahr in einem solchen Ausmaß, dass sie ohne therapeutische Hilfe nicht mehr auskam.

[Text: BATTEGAY, Raymond: *Psychoanalytische Neurosenlehre. Eine Einführung*, Stuttgart: Fischer 1994, 257f.]